

Malves Mitgift.

Roman von Curt Harmsdorf.

(9. Fortsetzung.)
11. Kapitel.

Fast in demselben Augenblick, als Sigrid Breitenbach das Arbeitszimmer des Chefredakteurs des „Herold“ verließ, trat der Junge des Gespärches wieder auf die Schwelle des Nebengemachs. Er sah sehr erregt aus, und es klang fast heftig, als er sich gegen Doktor Ellhofen wandte:

„Wie konntest Du sie fortgehen lassen, Vater — ohne ein Wort des Trostes und der Beruhigung? Und wie konntest Du so ihr über ihren eigenen Vater sprechen? Auch der leidenschaftlichste Gerechtigkeitsfanatismus muß in den Geboten der Menschlichkeit doch schließlich seine Schranken finden.“

Einen Augenblick blieb Doktor Ellhofen die Antwort schuldig, dann sagte er bitter:

„Es wäre freilich bequemer und jedenfalls auch sehr viel angenehmer gewesen, der Dame Artigkeiten zu sagen und ihr vielleicht zu versichern, daß der heutige Artikel niemals geschrieben worden wäre, wenn ich schon vorher das Vergnügen ihrer persönlichen Bekanntschaft gehabt hätte. Aber wer sich durch ein hübsches Gesicht und den Liebreiz einer jugendfrischen Erscheinung bestechen läßt — ist der wirklich viel besser als einer, der der Ueberredungskunst eines Tausendmalstheines nicht zu widerstehen vermag? Sie hat mir von ganzem Herzen leid gethan, das kannst Du mir glauben; zum Väterchen aber konnte ich deshalb doch nicht reden. Und was hätte ich ihr denn auch sagen können, um sie zu trösten und aufzurichten? Es steht doch nicht in meiner Macht, ihres Vaters Schuld aus der Welt zu schaffen.“

„Wir wollen nicht um Auffassungen rechten, Vater, in denen wir allem Anschein nach doch niemals zu einer Verständigung gelangen würden. Es kann da eben jeder nur nach seinem eigenen Gewissen handeln. Und ich hoffe, Du bist wenigstens buldsam genug, dieses Recht, das Du für Dich ohne jede Rücksicht auf die Empfindungen anderer in Anspruch nimmst, auch mir zuzugestehen.“

„Wann hätte ich einen Versuch gemacht, es Dir zu verkiimmern? — Aber ich verstehe nicht —“

Der andere ließ ihn nicht erst vollenden.

„Ich sagte Dir vorhin, daß ein Konfortium von Finanzleuten auf Grund meines vor zwei Jahren veröffentlichten Gutachtens über die Beschaffenheit des Solmoer Kohlenreviers mit dem Angebot an mich hergetreten ist, die sachmännische Leitung des Betriebes zu übernehmen, sobald es jenem Konfortium gelungen ist, die Bergwerke aus der Konzernmasse zu erwerben. Ich sagte Dir auch, daß ich entschlossen sei, das Anerbieten abzulehnen. Während der letzten halben Stunde aber habe ich meinen Entschluß geändert.“

„Ein etwas plötzlicher Sinneswechsel, wie mir scheint. Und warum gerade während der letzten halben Stunde?“ fragte Ellhofen seinen Sohn überrascht.

„Weil ich in dieser Zeit von Dir gelernt habe, daß es für den ehrenhaften Menschen keine andere Rücksicht geben soll als die Rücksicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit. Vor ihr muß alles übrige zurücktreten. So wenigstens glaube ich Dich zu verstehen.“

Doktor Ellhofen nickte. „Du hast mich vollkommen richtig verstanden.“

„Ich habe vorhin Bedenken getraut, die den Grund der beachtlichen Ablehnung zu nennen. Nun aber, da ich Deine unbedingten Ansichten über solche Dinge kenne, magst Du ihn getrost erfassen. Deine Angriffe auf den Geheimrath Breitenbach und seine Unternehmungen haben den leicht zu vermeidenden Konturs der Vereinigten Berg- und Hüttenwerke verschuldet. Das ist nach allem, was ich hier erfahren habe, außer jedem Zweifel. Wenn dieser Konturs nun für mich gewissermaßen die Brücke zu einer glänzenden Stellung wird, wie ich sie unter anderen Umständen vielleicht noch nicht in Jahrzehnten erlangt hätte, so werden der Verleumdung damit Thor und Thüre geöffnet sein. Es wird der Doffentlichte nicht lange verborgen bleiben, daß der bis dahin unbekannt Bergingenieur Walter Püttner, den man mit zwanzigtausend Mark Jahresgehalt und einer hochbemeinten Position zum Leiter der Solmoer Werke gemacht hat, Dein Stiefsohn ist. Und Du wirst Deine Feinde nicht hindern können, an einen urfächlichen Zusammenhang Deiner Artikel und meiner Verurteilung zu glauben. Es wird nicht an Leuten fehlen, die Deine Ehrenhaftigkeit, Deine Unbedingtheit, die Lauterkeit Deiner Beweggründe anzuzweifeln wagen. Weil ich das voraus sah und weil ich es für meine Pflicht hielt, Dir das zu ersparen, war ich bis heute zur Ablehnung entschlossen.“

Mit leichtem Kopfe und nachdenklicher Miene hatte Doktor Ellhofen seinem Stiefsohn zugehört. Nun aber redete er mit einer energischen Bewegung seine kleine, schmäch-

tige Gestalt empor, fast wie zur Abwehr.

„Deine Bedenken mögen gut gemeint gewesen sein, aber sie waren überflüssig. Meine Vergangenheit schützt mich hinlänglich gegen jeden berartigen Verdacht. Wenn man auf einem Posten wie dem meinen mit keinmal sechzig Jahre noch ein armer Mann ist, braucht man nicht erst den Nachweis der Unbedingtheit zu führen. Mallos bin ich bis auf heute aus jedem meiner Kämpfe hervorgegangen, und an meine Ehrenhaftigkeit, dessen bin ich gewiß, wird keine Verleumdung sich heranwagen.“

„Entschuldige, wenn ich darin weniger zuverlässig denke als Du. Auch der Keinste steht in der heutigen Zeit nicht zu hoch, daß die Verleumdung ihn nicht erreichen könnte. Du hast viele erbitterte Gegner, und sie werden nicht zögern, ihre giftigen Pfeile gegen Dich zu schleudern, sobald sie die Stelle entdeckt zu haben glauben, an der Du verundbar bist. Wirst Du es mich dann nicht entgelten lassen, Vater, daß ich gewissermaßen die Veranlassung dazu gewesen bin?“

„Nie und nimmer! Auch wenn ich Deine Befürchtungen theilte, würde ich Deinem vermeintlichen Glück darum doch nicht im Wege stehen wollen. Du solltest doch endlich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ich es aufrichtig gut mit Dir meine.“ Ein warmer Ton klang bei den letzten Worten in seiner Stimme.

„Ich habe diese Ueberzeugung in so hohem Maße, daß ich mir eben deshalb ein Unbarmherziger vorortome mit meinem Entschluß. Ich weiß, Vater, was Du in den wenigen Jahren, die meine arme Mutter an Deiner Seite verleben durfte, ihr gewesen bist. Sie, die in ihrer ersten Ehe so grenzenlos elend war, hat durch Dich das Glück überhaupt erst kennen gelernt. Noch auf ihrem Todtenbette hat sie das ausgesprochen.“

Doktor Ellhofen hatte den Kopf zur Seite gewendet und winkte abwendend mit der Hand.

„Läß uns nicht davon sprechen, Walter! Du weißt, ich bin nicht gerne daran erinnert.“

„Und doch müssen wir in dieser ersten Stunde davon reden. Denn sie ist für unsere Zukunft vielleicht bedeutsamer als Du glaubst. Ich bin kein Mensch aus Erben so viel Dank schuldig wie Dir. Du bist mir mehr gewesen, als ein Vater seinem leidlichen Sohne hätte sein können. Was vielleicht gut und nützlich in mir sein mag, ist allein Dein Werk. An Deiner Hand bin ich sicher durch alle Kämpfe und Stürme meiner Jugend gegangen — Deine Hand war es, die mich liebevoll führte, wenn ich straucheln wollte. Seit dem Beginn meiner Selbstständigkeit warst Du mir allezeit der treueste, selbstloseste, zuverlässigste Freund. Und es scheint mir in diesem Augenblick fast unmöglich, zu denken, daß es jemals anders werden könnte.“

„Und wie könnte es jemals anders werden, wenn nicht durch Deine Schuld? Daß Du Dich in den Dienst jenes Finanz-Konfortiums stellst, kann an unseren persönlichen Beziehungen doch nichts ändern.“

„Auch dann nicht, Vater, wenn ich es thue, um denen zu nützen, die Du beämpfst?“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Infolge Deiner Artikel gelten der Geheimrath Breitenbach und der flüchtige Direktor Rodewitz bei dem Publikum für gewissenlose Phantasten. Damit aber thut man ihnen meiner Ueberzeugung nach unrecht. Und wie Du es für Deine Pflicht gehalten hast, sie zu vernichten, werde ich es von nun an für meine Pflicht halten, ihr Verschulden in den Augen der Welt auf das richtige Maß zurückzuführen und ihren Weltbild vor aller Welt zu offenbaren. Man mag den Geheimrath vielleicht verurtheilen, aber man soll sogleich anerkennen, daß er selber ein Opfer unglücklicher Fälle gewesen ist und daß er nur deshalb immer neue und immer höhere Einkünfte magte, weil er einzig auf solche Art hoffen konnte, alles zurückzugewinnen. Nur wenn die ungarischen Bergwerke betriebsfähig blieben, konnte sich eines Tages wirklich der Erfolg einstellen, an den man das gewinnbringende Publikum allzu früh hätte glauben lassen. Und meine Aufgabe wird es sein, zu zeigen, daß diese Hoffnung sich thatsächlich erfüllt hätte, wenn nicht durch den jähen Zusammenbruch alles voreilet worden wäre.“

„Nun verstehe ich Dich allerdings. — Eine Ehrenrettung des Geheimraths Breitenbach auf meine Kosten — so ist es doch wohl gemeint?“

„Nicht eine Ehrenrettung, Vater, — aber Gerechtigkeit für ihn wie für jeden anderen!“

„Ich könnte mit einiger Verwunderung fragen, weshalb gerade Du Dich zu solcher Verteidigerrolle berufen fühlst; aber ich will Dir die Verlegenheit einer Antwort ersparen, die ich mir selber geben kann. Um vor Fräulein Sigrid Breitenbach als unerschrockener Kämpfer für ihres Vaters Rechtfertigung darzustellen, er-

läßt Du mir gewissermaßen den Krieg. Die Wirkung, die ihr hübsches Gesicht auf mich alten und verhärteten Kämpfer nicht mehr hervorbringen konnte, ist bei Dir um so vollständiger gewesen. Und bei Deiner Jugend darf ich mich am Ende nicht darüber wundern.“

Auf der Stirn des Ingenieurs zeigte sich flüchtig eine heiße Röthe.

„Selbst wenn es so wäre, Vater — hätte ich etwa eine Ursache, mich dessen zu schämen? Ehe die junge Dame dies Zimmer betrat, wußte ich nichts von Breitenbachs Hinterbliebenen. Aus ihren Worten erst habe ich erfahren, wie beklagenswerth die Lage seiner Angehörigen ist und wie bitteres Unrecht man ihnen öffentlich zufügt. Ist es wirklich so schwer zu verstehen, daß gerade ich mich berufen fühle, so viel von diesem Unrecht wieder gut zu machen, als in meinen Kräften steht?“

Ihr Gespräch wurde durch den Eintritt des Depeschenboten unterbrochen, der dem Chefredakteur einige Telegramme einhändigte. Sobald Dr. Ellhofen sie erbrochen hatte, kehrte er sich seinem Stiefsohn wieder zu:

„Du mußt entschuldigen, Walter, wenn ich mich Dir jetzt nicht länger widmen kann. Hier sind wichtige Nachrichten eingelaufen, die eine sofortige Bearbeitung notwendig machen. Wann denkst Du wieder abzureisen?“

„Meine veränderten Pläne werden mich nöthigen, meinen hiesigen Aufenthalt noch um einige Tage zu verlängern.“

„Gut — so werden wir also noch Gelegenheit haben, uns zu sehen. Was Deinen Entschluß betrifft, so litte ich Dich noch einmal, ihn durch die Rücksicht auf mich in keiner Weise beeinflussen zu lassen. Rücksichten, die ein Opfer der eigenen Ueberzeugung erheischen, sind immer vom Uebel und pflegen auch dem nicht zu nützen, der sie veranlaßt hat. Ich glaube nicht, daß Du auf dem rechten Wege bist und daß der Preis, den Du Dir zu erkämpfen hoffst, Deinen Erwartungen entsprechen wird. Aber Du bist in einem Alter, das eine Bevormundung mehr vertragen darf. Deine Erfolge wie Deine Enttäuschungen, Du mußt sie allein Dir selbst zuschreiben haben.“

Er drückte auf den Knopf des Zimmer-Telegraphen, der einem der Reaktionsretreäre das Zeichen zu sofortigem Erscheinen gab, und Walter wußte aus Erfahrung, daß dies eine unzweideutige Verabschiedung war. Ein Händeruck noch, dann verließ er das Gebäude des „Herold“ in einer gedrückteren und zwiespältigeren Gemüthsverfassung, als er es vor einer Stunde betreten hatte.

Am Ende der Straße ging sporenklingend ein schlanker, junger Offizier an ihm vorüber.

Ganz in Gedanken verloren, hörte Walter plötzlich seinen Namen rufen. „Püttner — alter Junge! bist Du es denn wirklich?“

Nun hatte auch er am Klang der frischen, jugendlichen Stimme den anderen erkannt.

„Malsfeld — Du? Das ist ja eine liebe Ueberschätzung. Ich wäre wahrhaftig vorübergegangen, ohne Dich zu sehen.“

Sie schüttelten sich herzlich, wie es nur alte, vertraute Freunde thun, die eine aufrichtige, wohlgegründete Freundschaft, die die beiden seit vielen Jahren verband. Sie hatten den größten Theil ihrer Gymnasialzeit in Alumnat des Johanneums zu Neustadt zugebracht, und trotz des beträchtlichen Altersunterschiedes war Egon von Malsfeld seinem damaligen Stubenältesten sehr nahe getreten. Walter Püttner, der auf der Anstalt in jeder Hinsicht für einen Musterjüngling gegolten, hatte sich des übermüthigen, allezeit zu tollen Streichen ausgelegten und deshalb beständig von Strafe bedrohten Malsfeld liebevoll und fürsorglich wie ein älterer Bruder angenommen. Er hatte ihn durch freundliches Zureden von mancher Tollheit zurückgehalten und hatte mehr als einmal die rächende Nemesis von seinem lodigen Haupte abzuwenden gesucht. Dafür war ihm der liebenswürdige Wildfang bald einbüßendes ergeben gewesen, und die herzlichen Sympathien zu denen jene Anabere Jahre den Grund gelegt, hatten sich auch später erhalten, wie weit immer sich die Lebenswege der beiden von einander entfernten mochten. In langen Zwischenräumen nur hatten sie sich wiedergesehen; denn es gab nur noch wenige äußerliche Verbindungs-punkte zwischen dem bürgerlichen Bergingenieur und dem Leutnant des vornehmen Infanterieregiments. Aber so oft der Zufall sie zusammengeführt, war die Freude über die Begegnung auf beiden Seiten gleich warm und aufrichtig gewesen.

Sie war es auch in diesem Augenblick, obgleich Walter nicht gerade in der Stimmung war, die ihn für ein frühliches Gelächter mit dem lieben Jugendkameraden empfänglich gemacht hätte.

Da der junge Offizier erklärte, daß er durchaus nichts zu verläumden habe, gingen sie Seite zu Seite weiter, der inneren Seite zu. Ihr leichtes Zusammentreffen lag ziemlich weit hinter ihnen, und es gab mancherlei zu fragen und zu erzählen; was ihrem Gespräch einen Ansehens von Lebhaftigkeit verlieh, obwohl vielleicht keiner von ihnen mit seinem Herzen so recht bei dem war, wozu die Lippen plauderten.

Nun bogen sie in eine der verkehrs-

reichen Hauptstraßen ein, die von den Lichtfluthen der Laternen und der elektrischen Scheufensterlampen fast in Tageshelle getaucht war. Ihre Unterhaltung war bisher nicht ins Stocken geraten; plötzlich aber brach Malsfeld mitten in einem begonnenen Satze ab, und als Püttner ihn übernahm anfaß, gewahrte er, daß das hübsche Gesicht des Infanten bis unter den Mützenkamm hinauf von dunkler Gluth überglommen war und daß seine Augen sich mit merkwürdig gespanntem Ausdruck nach einer bestimmten Stelle richteten.

Er folgte dem Blick des anderen und konnte nun nicht zweifeln, daß die schlanke, schwarze Mädchengestalt, die eben — kaum zehn Schritte von ihnen — aus der Thüre eines Verkaufsmagazins getreten war, die Ursache von Malsfelds plötzlichem Verstummen war.

Er selbst aber war kaum weniger verwirrt und betroffen.

Denn trotz des dichten Schleiers hatte er das junge Mädchen sofort erkannt. Es war Sigrid Breitenbach. Er hatte zunächst nicht Zeit, eine Frage an Malsfeld zu richten, denn die junge Dame, die ihrer bisher offenbar nicht anständig geworden war, befand sich bereits in ihrer unmittelbaren Nähe.

Malsfeld war um einen Schritt zur Seite getreten und, noch immer glühend roth im Gesicht, grüßte er sie mit ehrerbietigster Höflichkeit. So nahe ging Sigrid an ihnen vorüber, daß ihr schwarzes Trauergewand sie beinahe streifte. In dem Moment, da sie hart neben ihm war, blühte sie auf. Aber sie neigte den Kopf nicht zum Gegenrücken. Die beiden Herren sahen in der hellen Blendung deutlich ihre glänzenden Augen unter dem schwarzen Schleier und gewahrten, mit einem wie stolzen, ja fast feindseligen Blick sie über das Antlitz des Offiziers hinstrichen. Daß die Tochter des Geheimraths auch seinen höflichen Gruß nicht erwiderte, durfte Walter nicht wundernehmen; denn er war ihr ja ein völlig Fremder. Die Art aber, wie sie die Verbeugung Malsfelds ignoriert hatte, verrieth eine unenterrichtbare Absicht. Mit fest zusammengepressten Lippen ging Malsfeld herum neben ihm her. Und in der Empfindung, daß es ihm peinlich sein müßte, den kleinen Vorgang von einem anderen beobachtet zu wissen, dachte Walter darüber nach, wie er sich auf gute Art doch verabschieden könne, als dieser sich plötzlich mit der Frage zu ihm wandte:

„Du weißt, wer die Dame ist?“

„Ja — es war Fräulein Sigrid Breitenbach, die Tochter des verstorbenen Geheimraths.“

„Du bist also mit ihr bekannt?“

„Sie wurde mir heute zum ersten Male gezeigt. Aber ich bin ihr nicht vorgestellt und sie hat höchlich auch keine Ahnung, wer ich bin.“

Wieder ein längeres Schweigen, dann legte der Offizier wie in schwer erkämpfter Entschluß seine Hand auf den Arm des Freundes.

Du hast gesehen, wie sie mich behandelt hat — laugne es nicht, denn es war ja auffällig genug. Und ich möchte Dir auch die Erklärung dafür geben. Hast Du noch eine Viertelstunde für mich übrig?“

„Ich bin ganz zu Deiner Verfügung.“

„So laß uns in die Weinstube da krühen gehen.“

Sie traten in das behagliche kleine Lokal ein und wählten ihren Platz an einem Tische, wo sie sicher waren, ungestört plaudern zu können. Malsfeld bestellte eine Flasche Rheiwein und stürzte, dem Freunde zutrinkend, das erste Glas auf einen Zug hinunter.

Dann lehnte er sich mit finsterner Miene in seinen Stuhl zurück.

„Ich habe noch mit keinem Menschen davon gesprochen. Und ich glaube auch nicht, daß ich es einem anderen gegenüber könnte. Du aber bist mir ja schon in früheren Tagen oft so eine Art von Vertrauter gewesen.“

Walter Püttner hatte die Einleitung mit einiger Verlegenheit angehört. Es bedurfte keines allzu großen Scharfsinnes, um zu errathen, daß es sich da um eine Herzensangelegenheit handelte, in der Sigrid Breitenbach die entscheidende Rolle spielte. Und vielleicht hätte nichts ihm weniger erwünscht sein können, als zum Vertrauten in solcher Sache gemacht zu werden. Eine ganz eigene Beklemmung, ein quälendes Unbehagen hatte sich seiner bemächtigt. Er gab sich noch nicht Rechenschaft über sein Empfinden, aber es war ihm, als müßten die nächsten Minuten ihm grausam einen schönen, sonnigen Traum zerlösen.

„Du weißt natürlich“, begann Malsfeld, „daß Breitenbach sich erschossen hat, nachdem er in den Zeitungen öffentlich bloßgestellt worden war. Aber daß ich vierundzwanzig Stunden vorher um die Hand seiner Tochter Sigrid angehalten hatte, weißt Du jedenfalls nicht.“

Obwohl er sich ja auf etwas Ähnliches gefaßt gemacht hatte, war der Ingenieur doch ein wenig zusammengefahren.

„Um Fräulein Sigrid?“

„Jahoh, er hatte nur noch die eine unverheiratete Tochter. Es war am Vortage ihrer älteren Schwester, als ich um ihre Hand anhielt. Breitenbach aber wußte damals schon, wie es um ihn stand und er war anständig genug, mich abzuweisen. Herrgott, wenn er es nicht getan hätte! Wenn sich vielleicht sogar zu einer öffentlichen Verlobung gekommen wäre! Ich würde mich dann heute ungefähr in



Geht (die Speisefarte studierend: „Bringen Sie mir . . . äh . . . äh . . .“)



Kellnerin: „Hier, bitte!“

derselben Lage befinden wie der arme Degerndorf, der sich's an jenem Abend auch nicht träumen ließ, daß er auf einem Vulkan tanze.“

„Degerndorf? — Wer ist das? Vielleicht der Gatte der älteren Tochter?“

Malsfeld nickte.

„Ich glaube, die Verhältnisse seien Dir bekannt. Ein so hoffnungsvoller Offizier — ein so liebenswürdiger, prächtiger Kamerad! Er hätte wahrhaftig was Besseres verdient, als so jämmerlich aus seiner Karriere geworfen zu werden. Alle Welt war natürlich überzeugt, daß er sich scheiden lassen würde, denn wie Breitenbach an ihm gehandelt, hatte er ja alle Veranlassung dazu. Aber Degerndorf hat in diesen Tagen jedem, der ihm in den Weg kam, erklärt, daß er nicht an eine Scheidung denke und die Verbreiter derartigen Gerüchte unangenehm zur Rechenschaft ziehen werde.“

„Er that damit doch wohl nur, was für einen Mann von Ehre selbstverständlich war. Was hat denn seine Liebe zu der ihm angetrauten Frau mit der Schuld und dem Schicksal ihres Vaters zu schaffen?“

„Nun, darüber ließ sich denn doch noch einiges sagen. Glaubst Du, daß es für einen Cavalier aus alter Familie eine Kleinigkeit ist, seinen Namen plötzlich in einen berartigen Standal verwickelt zu sehen? Oder, daß ein Offizier sich leichten Herzens entschließt, seinen Abschied zu nehmen?“

„Es sind Gebote einer eisernen Nothwendigkeit, denen einfach gehorcht werden muß. Wer Pflichten auf sich genommen hat, muß sie auch ausfüllen.“

„Eine sehr bequeme Moral für den, der sie anderen predigen kann. Ich für meine Person weiß wirklich nicht, ob ich den armen Degerndorf nicht viel mehr bedauern als bemauern soll. Mann kann ein Weib ja von Herzen lieb haben, doch ehe man ihm seine ganze Zukunft zum Opfer bringt, soll man sich dreimal bestimmen.“

„Wie Du es allem Anschein nach gethan hast. Daß Du noch in jungen Jahren so vernünftig werden würdest, hätte ich kaum erwartet.“

„Höre mal, Püttner, das klingt beinahe wie ein Vorwurf. Ich kenne diese factischen Töne. Aber er ist diesmal fast deplazirt. Was hätte ich denn thun sollen? Ich sagte Dir doch, daß Breitenbach mich schlantweg abgewiesen hat. Er konnte seine Tochter nur einem Manne geben, der auch im Stande sei, sie zu ernähren. Nun, darauf gab es für mich natürlich keine Antwort und ich mußte die Sache schon an jenem Abend als abgethan ansehen.“

„Als Junge pflegtest Du mehr Energie an die Erreichung Deiner Ziele zu setzen.“ Oder war auch Fräulein Sigrid der Meinung, daß mit jener Abweisung alles zu Ende sei?“

„Ich habe keine Gelegenheit mehr gehabt, sie darum zu befragen. Es war ja selbstverständlich meine Absicht, ihr gleich zu schreiben. Aber am nächsten Tage tochte mir der Vater noch so sehr im Blute und dann durfte ich ihr doch auch den Hochzeits-tag ihrer Schwester nicht verberben. So schob ich's hinaus, bis mich die Kunde von dem Selbstmorde Breitenbachs überraschte.“

„Und dann?“ Hast Du ihr denn nicht Dein Beileid ausgesprochen?“

Malsfeld sah vor sich nieder und zerrückte eine Cigarette, die er sich eben angezündet hatte, zwischen den Fingern.

„Ich habe hin und her überlegt, was ich thun sollte“, erwiderte er zögernd. „Schließlich aber hatte es doch keinen Zweck. Helfen oder beistehen konnte ich ihr nicht. Mit schönen Redensarten aber ist einem Mädchen in solcher Lage nicht gehend. Da schien es mir schließlich noch als das

beste, einfach einen Strich unter diese Liebesgeschichte zu machen. Leicht ist mir's nicht geworden, das darfst Du mir glauben.“

„Und was hindert Dich denn nur eigentlich daran, sie fürs Leben festzuhalten?“

Der Leutnant sah ihn mit großen Augen an, als müsse er sich zuvor vergewissern, ob solche Worte wirklich ernsthaft gemeint sein könnten.

„Was mich hindert? Wie könnte ich einem Mädchen, das in so glänzenden Verhältnissen aufgewachsen ist, eine auch nur einigermaßen entsprechende Eristenz bieten?“

„Vor einer Stunde erst hatte ich zufällig Gelegenheit, aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen, daß sie entschlossen sei, auf die Erbschaft ihres Vaters zu verzichten und sich durch die Arbeit ihrer Hände ihr Brot zu verdienen. Das wird, wie mich dünkt, wenig zu Deiner Auffassung ihres Wesens stimmen.“

Malsfeld war betroffen.

„Du glaubst Dich berechtigt, mein Verhalten zu mißbilligen?“

Der erregte Ton der Frage beirte den anderen nicht.

„Ich finde es jedenfalls vollkommen begrifflich, daß Fräulein Breitenbach es vorzieht verarmt, Deinen Gruß zu erwidern.“

Malsfeld griff in die Tasche und warf ein Goldstück auf den Tisch.

„Kellner — zahlen!“

Dann stand er auf und nahm seinen Säckel vom Haken.

„An die Anschauungen eines anderen verziehen zu können, muß man doch wohl in seiner Späthe leben“, sagte er kurz. „Daran hatte ich vorhin nicht gedacht.“

Walter Püttner blieb vollkommen ruhig.

„Ich habe Dich nicht zu Deinen Gedanknissen veranlaßt, Malsfeld. Und ich bedauere fast, sie empfangen zu haben. Denn ich hatte bisher eine bessere Meinung von Dir.“

„Schade, daß ich sie eingeebnet habe. Im übrigen aber wollen wir doch nicht vergessen, daß ich nicht mehr in der Tertio sitze und nicht mehr daran gewöhnt bin, mich hofmeistern zu lassen. Eine Kritik, die gewisse Grenzen überschreitet, müßte ich mir höchlich verbiten.“

„Du selbst hast sie herausgefordert. Und ich habe noch nicht gelernt, aus Höflichkeit zu lügen.“

Malsfeld nahm seine Mütze und grüßte militärisch. Ohne Händerud gingen sie auseinander. In der Seele des jungen Ingenieurs aber war eine tiefe Traurigkeit zurückgeblieben. Dies junge Mädchen, dem seine Perle bis zur Stunde noch völlig unbekannt war, war für ihn eine Fremde und doch bereitete es ihm ein schneidendes Weh, zu wissen, daß sie ihr Herz an einen Mann verloren, der sich des köstlichen Geschenkes zu wenig würdig gzeigt hatte.

12 Kapitel.

Es war ein frischer, köstlicher Morgen und Stockholm zeigte sich unter dem wolkenlosen blauen, kristallklaren Himmel in seinem schönsten Glanze als Bernd von Degerndorf mit seiner Schwägermutter und seiner jungen Schwägerin vom Hotel Nöberg nach dem Kranenhaus fuhr.

Die lange und besämerliche Reife war besser verlaufen, als er es zu hoffen gewagt hat. Die Geheimrätin war noch immer recht schwach und hinfällig, aber sie schien doch allmählich aufzuleben, sobald sie eine Umgebung verlassen hatte, in der alles sie stündlich aufs neue an die fürchterlichen Ereignisse erinnerte, die ihre Kraft gebrochen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Mit dem was man hat, kann noch zufrieden sein. Es ist das, was man nicht hat, was die Unzufriedenheit erzeugt.